

# Dein Reich komme

Spannungen des Glaubens S. 17 / Bei  
den deutschen Rückwanderern aus der  
UdSSR. in Berlin S. 21 / Es lohnt sich,  
Gottes Wort auszutragen S. 26 / Von  
Arbeitsfeldern S. 29 / Reisedienst S. 30

**MONATSHEFTE**

**HERAUSGEGEBEN  
VOM MISSIONSBUND  
«LICHT IM OSTEN»  
WERNIGERODE A. H.**

**VERANTWORTLICH  
FÜR DEN INHALT:  
PASTOR W. L. JACK**

**NUMMER 2      FEBRUAR 1938      19. JAHRGANG**

## Spannungen des Glaubens.

„Wie gern sähe ich deine Macht und Herrlichkeit so, wie ich dich im  
Heiligtum sah.“  
Psaln 63, 3.

Der Psalmist spricht aus einer bestimmten inneren Spannung heraus. Im Heiligtum hatte er von Gottes Macht und Herrlichkeit gehört. Das prophetische Wort hatte ihn angeredet. Gott war ihm im Heiligtum in seinem souveränen Handeln und in seinem göttlichen Können neu bezeugt worden. Dieses Zeugnis von Gott hatte er zum Inhalt seines Glaubens, zur Grundlage seines Vertrauens und zum Ausgang seines Handelns gemacht.

In der Wirklichkeit des Lebens sah David aber zunächst sehr wenig von Gottes Herrlichkeit und von Gottes machtvолlem Tun. Persönlich war er in die Wüste Juda hinausgestoßen worden. Saul bewies wenig Verständnis für die Ziele und Absichten, die Gott mit der Salbung Davids verbunden hatte. Wie ein Flüchtling schmachtete er in der Wüste, denn sie war gleich „einem dünnen, ermüdenden Lande, da kein Wasser ist“<sup>1)</sup>. Sie bot ihm zwar Zuflucht vor den Nachstellungen Saul's, aber keine dauernde Ruhe, keine wirkliche Aufgabe, keine seelische Entspannung und keine körperliche Erquickung.

Das war einst Davids Lage. Seine gewonnene Erkenntnis und Schau von Gott und die Wirklichkeit des Lebens widersprachen sich. So entstand in seiner Seele jene Spannung, die in dem obengenannten Psalmwort einen so beredten Ausdruck fand. Diese Spannung wurde jedoch von ihm überwunden, als sein Glaube sich ganz allein auf Gott zurück-

<sup>1)</sup> Vers 2.

309. Auch in dieser Lage, auch angesichts solch eines Widerspruchs, den er nicht erklären konnte, gedenkt er dennoch auf dem Lager seines Herrn. In den Nachtwachen redet er von ihm, den sein Glaube im Heiligtum geschaut. Er hält daran fest: „Du bist meine Hilfe geworden, und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Meine Seele hanget dir an, deine Rechte hält mich fest“<sup>2)</sup>).

Mag das Gesagte genug sein zum tieferen Verständnis unseres Psalmworts. Es ist uns dadurch nur noch näher gerückt. Wie oft war auch unsere Sehnsucht auf die Erfüllung jener Gotteserkenntnis gerichtet, die wir durch Gottes Offenbarungswort gewonnen hatten. Unendlich viel in unserem Dienen, Ringen und Hoffen schien dem aber zu widersprechen. Anstatt Gott in seiner Herrlichkeit im Alltag, in der Gemeinde, im Volke, in der Geschichte zu sehen, sahen wir den Menschen in seinem Selbststruhm und in seinem Tun ohne Gott. Wir sahen ihn in seiner Verständnislosigkeit für Gott und in seiner Ungerechtigkeit dem Nächsten und Bruder gegenüber.

Aber auch im persönlichen Leben sah sich der Glaube in seiner Haltung Gott gegenüber lange nicht immer gerechtfertigt. Anstatt von höherer Warte aus dem ganzen Volke dienen zu können, sah er sich wie einst David in die Wüste zurückgedrängt. Anstatt andere trösten zu können, mußte er selbst um das innere Gleichgewicht der Seele ringen. Das ist heute die Spannung unendlich Vieler, die im Glauben Gott bejahen und ihn in seiner Macht und Herrlichkeit im Leben zu sehen wünschen, wie sie ihn im Heiligtum auf Grund des Wortes gesehen haben. Es ist auch die Situation vieler Missionswerke, auch die unseres Glaubensdienstes „Licht im Osten“.

Sie sollen aber wie einst der königliche Sänger nicht vergeblich die Herrlichkeit Gottes im Heiligtum gesehen haben. Angesichts so vieler Enttäuschungen und Entmutigungen, Widersprüche und Nöte wird ihr Glaube aus dieser seiner Spannung neu in Gott zur Ruhe kommen. Sie werden Gottes Herrlichkeit auch im dürren Lande schauen lernen und Gottes Tun in ihren Nachtwachen rühmen. Bewußter als je zuvor werden ihre Lippen bekennen: „Du bist meine Hilfe geworden und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich!“ Gewisser als je wird sich ihnen, wie auch der Schluß dieses Psalms es bezeugt, der letzte Ausgang der Geschichte enthüllen. Man wird sich freuen in Gott und sehen, wie auch in der Geschichte eines Tages alles Lügenhafte und Ungerechte leßthin zum Schweigen gebracht wird<sup>3)</sup>. Gott in seiner Souveränität und Offenbarung bleibt der Herr und das Heil der Geschichte.

Mit diesem Wort muß ich für die vielen Freunde unseres Missionsblattes „Dein Reich komme“ noch eine sachliche Mitteilung verbinden. Bereits die erste Nummer dieses Jahres hat zum Ausdruck gebracht, daß ich die Schriftleitung an meinen jüngeren Kollegen und Mitarbeiter Pastor Jack abgegeben habe. Von seinem ersten Erscheinen an

<sup>2)</sup> Vers 8 u. 9.

<sup>3)</sup> Vers 12.

bis Ende v. J. durfte ich verantwortlich für das Blatt zeichnen. Es ist verständlich, daß man im Laufe von 18 Jahren mit vielen Tausenden von Lesern und Freunden auf Grund der schriftlichen Zeugnisse, die man ablegte, in geistliche Gemeinschaft getreten ist. Es ist mir mithin Bedürfnis, diesen meinen Freunden in diesen Augenblicken einen besonders warmen Dank auszusprechen. Die allein Gott bekannt gebliebenen Gebete, die vielen schriftlichen Zusprüche, die persönlich ausgesprochenen Ermutigungen waren mir immer eine Glaubensstärkung, den Dienst am Blatt unermüdt fortzusetzen.

Nun bin ich im vorigen November 65 Jahre alt geworden. Größere Aufgaben, wie Vortragsdienste, Reisen, die Vollendung meines Werkes „Das lebendige Wort“, von dem bereits 9 Bände erscheinen konnten, haben sich aber eher vermehrt als verringert. So sah ich mich genötigt, auf irgendeinem Gebiete abzubauen. Da hat ich die Generalversammlung unseres Missionsbundes „Licht im Osten“ im vorigen Jahre, mir die Verantwortung für unser Missionsblatt abzunehmen und sie in die Hände der Brüder Pastor W. E. Jack und Dr. Joachim Müller zu legen. Man erklärte sich mit meinem Vorschlage einverstanden. Daher zeichnet bereits **Pastor W. E. Jack** für das Blatt und sobald die nötigen Papiere vorliegen, mit ihm auch **Dr. Joachim Müller**.

Ich danke aber nicht nur der großen Lesergemeinde, die bisher betend, werbend, tragend und ermutigend hinter unserem Blatte stand. Ein nicht geringerer Dank gilt auch den Mitgliedern unseres engsten Vorstandes und den Mitarbeitern im Büro. Ohne deren ständige Mitarbeit durch Lieferung von Beiträgen, Reiseerlebnissen, Berichten und Mitteilungen aus den Arbeitszweigen hätte ich nie das Blatt in der bisherigen Mannigfaltigkeit seines Inhalts redigieren können. Wir ergänzten uns dauernd, so daß monatlich etwas Geschlossenes herausgegeben werden konnte.

Mit am schmerzlichsten und schwersten war es uns aber, daß wir uns angesichts der wirtschaftlichen Lage unseres Werkes genötigt sahen, das Blatt von seinem ersten Erscheinen d. J. ab nur in halbem Umfange, 16 Seiten monatlich, herauszugeben. Hoffentlich wird es nicht ein Dauerzustand sein, sondern können wir bereits im nächsten Jahre unseren vielen Freunden im In- und Auslande die Mitteilung machen, daß es wieder im alten Umfange erscheinen kann. Wir bitten unsere Freunde, sich mit uns in dieser Sehnsucht zu vereinigen und den Herrn zu bitten, daß der Wunsch Erfüllung werden möge.

J. Kroeker.

Das „Abschiedswort“ des bisherigen Schriftleiters von DRK. bedarf der Ergänzung durch ein „Antrittswort“ der beiden neuen Schriftleiter. Denn sonst könnten manchem unserer Freunde trübe Gedanken kommen etwa der Art: vor kurzem vertauschte DRK. sein farbenfrohes Gewand gegen einen Trauermantel, jetzt hat es auch diesen abgelegt und erscheint in Gestalt nackter Sachlichkeit. Dazu muß es sich noch eine Kürzung auf die Hälfte seines bis-

herigen Umfanges gefallen lassen, und schließlich verliert es noch seinen altbewährten Schriftleiter — was bleibt da eigentlich noch?

Nun, liebe Freunde, so schlimm, wie es auf den ersten Blick aussieht, ist es nicht. Eigentlich bleibt alles, wie es war, — allerdings nur für den, der da gelernt hat, zu sehen „nicht auf das, was vor Augen ist“, sondern auf das Wesen der Dinge.

Gewiß, das Äußere hat sich gewandelt, der Umfang verringert, der Schriftleiter gewechselt, die Typen sich verändert, aber Name, Charakter und Inhalt sind geblieben. Selbst die Verringerung der Seitenzahl wird zu einem guten Teil ausgeglichen durch Ausnutzung der Umschlagseiten, Anwendung einer neuen, sparsameren und doch nicht minder deutschen Schrift, Kürzungen der Bücherbesprechungen, Fortfall fremder Anzeigen u. a. Durch diese Sparmaßnahmen werden mehrere Seiten für den eigentlichen Inhalt frei, so daß wir mit gutem Gewissen hoffen dürfen: unsere lieben Leser kommen nicht zu kurz.

Vor allem werden die aus tiefer Schriftkenntnis und reicher Lebenserfahrung geschöpften Leitartikel des Direktors unserer Mission, Br. Jakob Kroecker, wenn irgend möglich, regelmäßig weiter erscheinen. Aus zahlreichen mündlichen und schriftlichen Zeugnissen wissen wir, wie dankbar unsere Leser für diese Darbietungen sind. So sollen sie auch in Zukunft richtunggebend, wegweisend und lichtspendend für unser ganzes Werk bleiben!

Ebenso werden wir beide mit unseren deutschen und russischen Mitarbeitern in LiO auch fürderhin in längeren und kürzeren Berichten und Zeugnissen von dem weltweiten Missionsfelde unsern Lesern zeigen, daß wir nicht nur weiter bemüht bleiben, das Licht des Evangeliums den Völkern des Ostens zu vermitteln, sondern daß auch dort überall dieses Licht hell leuchtet — selbst im Dunkel des gottlosen Rußlands von heute.

So soll es denn unser aufrichtiger Wunsch und unsere ständige Bitte zum Herrn der Mission bleiben, daß DRk. auch in der neuen, den Verhältnissen angepaßten, äußerlich bescheidenen Form doch nach Inhalt und Wesen auch in Zukunft ein willkommener Bote sein möge, dem unsere Leser, wenn er monatlich grüßend anklopft, gern Haus und Herz öffnen werden. Ein Glaubens- und Liebesband, das unsere Freunde in Deutschland und den anderen Ländern fest und treu, fürbittend und opferbereit zusammenschließt mit uns im Missionswerk der Heimat und durch uns mit unseren Glaubensbrüdern in den Ländern des Ostens. — Wie bisher so auch in Zukunft unter der alten Losung

„Dein Reich komme“.

W. L. Jack.

## Bei den deutschen Rückwanderern aus der UdSSR. in Berlin.

Jahrhundertlang hat im Mittelalter der Zug der Deutschen nach dem Osten gedauert. Gewaltige Gebiete östlich der Elbe, die in der Völkerwanderung von den Germanen geräumt und von den nachrückenden Slawen besiedelt waren, wurden für das Deutschtum zurückgewonnen oder, wie die baltischen Länder, unterworfen und beherrscht. Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt ein neuer Zug nach dem Osten. Von russischen Zaren gerufen, ergießt sich in immer steigendem Maße ein gewaltiger Strom von deutschen Handwerkern und besonders Bauern, Schwaben und Pfälzern, Hessen und Sriesen, katholisch und evangelisch, in das unermessliche Länder- und Völkermeer Rußlands. Sie verlassen die alte Heimat, die keinen Raum für ihre Söhne hat, und siedeln zuerst an der Wolga und dann in den weiten fruchtbaren Steppen der Ukraine. Unter größten Opfern und Entbehrungen bauen sie bald mit Bibel und Pflug eine blühende Kultur auf, Salz und Licht für ihre slawische Umwelt.

Die meisten werden russische Untertanen, viele nicht, aber alle bleiben der Stimme des Blutes treu, echte Deutsche, vielleicht bessere und treuere als viele in der von Ländern, Parteien und Klassen zerrissenen Heimat.

Mit dem Weltkrieg kommt die Katastrophe. Der Russe führt den Krieg gegen den Deutschen auf zwei Fronten. Er glaubt, die Stunde sei gekommen, den verhassten „Njemeß“, der ihm das Reich in Jahrhunderten aufgebaut, verwaltet und weithin zum Wohlstand gebracht hat, abschütteln zu können.

Je größer seine Niederlagen an der äußeren Front sind, desto verbissener kämpft er auf der inneren Front. Die Deutschen im russischen Heere werden an der Kaukasusfront massenweise hingeopfert. Fabriken, Geschäfte und Land werden enteignet, und die Deutschen aus den Kolonien in den Westgouvernements durch rohe Kosakenhorden von Haus und Hof, nackt und bloß, nach Sibirien getrieben. Die Februarrevolution 1917 bringt wohl eine kleine Atempause, namentlich in der Ukraine dank der deutschen Okkupation. Aber der dann folgende rote Terror mit seinen bolschewistisch-kommunistischen Experimenten zeigt dem Deutschen, daß er im russischen Boden enturzelt ist.

Seit jener Zeit beginnt eine ständig wachsende Rückwanderung, der Rückzug von Osten nach dem Westen, zurück in die Heimat. Da diese aber keinen Raum für ihre Söhne aus der Fremde hat und unter der Systemzeit überhaupt kein Verstandnis für die große Schicksalsstunde der Deutschen im Osten und die Schicksalsverbundenheit aller Stammesbrüder, so ziehen sie weiter nach dem fernen Westen, um in Kanada, Mexiko, Brasilien und am Chaco eine neue Heimat zu suchen. So geht bestes kerndeutsches Bauernblut der Heimat zum zweiten Mal verloren, eine Tragödie sondergleichen in unserer an tragischen Schicksalen so reichen Geschichte.

Heute erleben wir eine neue Welle dieses Rückzuges. Es ist ein Gebot ausgegangen von „Väterchen Stalin“, dem Zaren im roten Kreml, daß alle

Deutschen, die noch Bürger des verhassten Hitlerdeutschland geblieben sind, das „Paradies der arbeitenden Klassen“ in kürzester Frist verlassen müssen. Und so machen sie sich denn auf aus allen Teilen dieses Riesenreiches in die Heimat.

Tausende verlassen ein Land, in dem sie ihr Leben lang fleißig gelebt haben. Zuerst kommen sie nach Schneidemühl, der Hauptstadt der Grenzmark, dicht am Polnischen Korridor, wo sie in jeder Weise desinfiziert werden gegen hygienische und politische Krankheitsträger und Bazillen. Einige, die sich von den Sowjets haben durch Terror oder Bestechung zur Spionage anwerben lassen, kommen ins Gefängnis, wie man mir erzählte. Manche ziehen von dort in die alte Heimat, sofern sie eine solche oder Verwandte noch haben. Die meisten kommen aber nach Berlin, wo sie in zwei großen Heimen untergebracht werden. Das eine ist das große Obdachlosenajzl der Stadt Berlin, im Volksmund die „Palme“ genannt, draußen an der Prenzlauer Allee, wo die Großstadt ins flache Land übergeht, das andere ist das ehemalige Schloß in Tegel. Hier bleiben sie, bis ihre Papiere in Ordnung sind und die Regierung eine passende Arbeitsstelle für sie gefunden hat. Denn alle sollen so schnell als möglich wieder seßhaft gemacht und entsprechend ihren Fähigkeiten und Kenntnissen in Arbeit gestellt werden.

Die meisten sind Handwerker, technische Fabrikarbeiter, Gärtner, Weinbauer und gewöhnliche Bauern und Vertreter anderer Berufe. Überwiegend Leute aus einfachen Kreisen, seltener aus den gebildeten Schichten. Sie stammen aus allen Gebieten dieses riesigen Kontinents, der sich U.d.S.S.R. nennt: Ukraine, Krim, Kaukasus, Wolga, Sibirien, Turkestan, Mittel- und Nordrußland, aus Kiew, Charkow und Leningrad.

Da die Zeit fehlte, beide Heime zu besuchen, beschloß ich, meinen Besuch für dieses Mal auf das Städtische Obdachlosenajzl zu beschränken, denn hierzu öffnete sich der Weg ohne besondere Formalitäten. Für den Besuch von Tegel, der ebenfalls möglich ist, war die Erlaubnis der Gestapo nötig, die wir bereits erhalten haben. So machte ich mich denn am Mittwoch, den 8. d. M. gleich nach Mittag mit Br. Kiefer, dem Sekretär der Berliner Abteilung unserer Mission, früher Br. Prochanoffs Mitarbeiter, auf den Weg. Nach einer ziemlichen Reise mit U- und Straßenbahn betraten wir das Riesengebäude, das im roten Backsteinstil mit seinen verschiedenen Flügeln vor uns lag.

Freundlich aufgenommen, erhielten wir bereitwilligst die gewünschte Erlaubnis, den Teil des weitausgedehnten Gebäudes zu besuchen, wo in Schlaf-, Speise- und Aufenthaltsräumen die neuen Schutzbefohlenen aus Rußland liegen. Alles große, helle, freundliche Räume. „So“, und damit verabschiedete sich der Direktor auf dem langen Korridor, „nun machen Sie sich mit Ihren Freunden persönlich bekannt.“

Ich ging also auf die erste Gruppe von jungen Leuten zu, die da rauchend und plaudernd in der Nähe stand. Da ich bereits von der Leitung des Hauses gehört hatte, daß 50—60 Prozent der zurückkehrenden Deutschen ihre Muttersprache nicht sprechen, sondern nur russisch können, so war meine erste

Frage auf russisch: „Grüß Gott, wie kann ich mit Ihnen reden, russisch oder deutsch?“ „Ich verstehe auch deutsch“, antwortete mir ein junger Mann. „Mit mir können Sie auch deutsch sprechen, die andern aber verstehen nur russisch“, sagte ein zweiter. „Ausgezeichnet! Wo sind Sie denn her?“ fragte ich den zuletzt Redenden. „Ich habe in X. gewohnt.“ — „In X.“, erwiderte ich, „da habe auch ich ein ganzes Jahr gelebt.“ Nun stellte es sich heraus, daß der junge Mann zwei Häuser von meinem damaligen Heim gewohnt hat und in der großen Maschinenfabrik als Monteur gearbeitet hat, deren Mitbesitzer und Direktor ein 1918 erschossener Vetter meiner Frau gewesen war. Diese Fabrik ist jetzt Staatsbetrieb und noch gewaltig vergrößert, erzählte er mir später.

„Und wo haben Sie gewohnt?“, redete ich den jungen Mann an, der mir zuerst Antwort gegeben hatte. „In der deutschen Kolonie bei X., und mein Name ist B.“ — „B.“, fragte ich erstaunt, „sind Sie etwa der Enkel des alten B., der bei meinem Nachbar auf A. Gärtner war, und mit dem ich dann auf meinem Gute den Garten und Park angelegt habe?“ „Ja, das war mein Großvater, der lebt nicht mehr, aber mein Vater ist auch Gärtner, und wir hatten einen schönen Weinberg in der deutschen Kolonie. Vater wird gleich kommen, er ist beim Augenarzt und bekommt eine Brille, und Mutter ist hier im Frauensaal.“ Bald saßen wir alle vier auf einer Bank im Korridor, und alte, schöne Zeiten wurden wieder wach. Wie wunderbar hatte Gott es geführt, die ersten Menschen, die ich anredete, waren Zeugen des Teiles in diesem Riesenreich, der mir einmal zur lieben zweiten Heimat geworden war. Nun gab es natürlich ein langes Fragen meinerseits und ein breites Erzählen ihrerseits, das sich auf alle Gebiete erstreckte, denn mich interessierte natürlich alles, das leibliche und vor allem geistliche Leben.

Da eine der ersten Fragen, die man an uns Rußlandkenner richtet, immer die nach dem Hunger ist, so fragte ich meinen Gewährsmann natürlich auch danach. „Heute hungert wohl keiner, wenigstens in den Städten der Südukraine. Das war vor einigen Jahren, da war es allerdings schrecklich, noch schlimmer als in den furchtbaren Hungerjahren zu Anfang der Revolution. Das Elend besteht nur darin, daß die Preise für Lebensmittel und besonders Kleidung in keinem Verhältnis zum Lohne stehen. Was soll so ein gewöhnlicher Arbeiter anfangen mit seinen 100—150 Rubel monatlich, wenn ein Paar Stiefel einen halben Monatslohn kosten“, sagte mein Freund. „Nun, Sie haben ja einen ganz ordentlichen Mantel an“, erwiderte ich, und befaßte prüfend den Stoff. „Was hat er denn gekostet?“ „305 Rubel“, war die Antwort, „allerdings war das Futter an dieser Stelle schadhast. Aber ich habe mit meinem Weingarten auch viel mehr verdient, als ein Arbeiter. Selbst in der großen Hungerszeit vor einigen Jahren haben wir wenigstens noch immer etwas Hirse gehabt, aus der wir Brot backen und Grütze kochen konnten.“

„Ich habe auch bis an 300 Rubel verdient“, erklärte der junge Monteur aus der Fabrik meines erschossenen Veters, „und doch mußte man ordentlich rechnen, wenn man die Familie damit durchbringen wollte.“ „Und der Bauer in den Kolchosen leidet noch heute Not, obwohl die Ernte ganz gut war, wenigstens in unserer Gegend.“

„Übrigens Ihr Gut und das Ihrer Verwandten“, sagte Herr B., „da sind alle Gebäude zerstört und alles in Kolchose verwandelt.“ „Und was sagt der Bauer zur neuen kollektiven Wirtschaftsordnung?“, fragte ich. „Er will sie nicht und verflucht das ganze System. Er will Bauer sein, und wenn das Stückchen Land auch nur klein ist. So aber ist er Sklave und Arbeitstier des Staates, auch wenn er seit einiger Zeit wieder eine Kuh halten und ein Schwein fettmachen darf.“

X. war früher zu meiner Zeit eine stille Kreisstadt, am Meere gelegen, dessen Hafen nur im Sommer nach der Ernte belebt war, wenn die großen ausländischen Dampfer kamen, um den goldenen Weizen der fruchtbaren Steppe nach Deutschland, Holland, England und anderen Ländern zu schaffen. Jetzt ist es ein großer Bade- und Kurort geworden, dessen Salzschlamm-bäder von vielen, die im heutigen Sowjetstaat sich das leisten können, aufgesucht werden. Die Stadt zeichnete sich schon früher durch verhältnismäßige Reinlichkeit aus, wohl dank der zahlreichen Deutschen, die dort wohnten und in der Stadtverwaltung Sitz und Stimme hatten. Heute ist das noch viel besser geworden, versicherte mein Gewährsmann, wie überhaupt z. B. auf den Bahnen eine bemerkenswerte Sauberkeit herrscht. Auch Schulen sind überall gebaut und die Jugend muß lernen und tut es mit großem Eifer, denn das Analphabetentum soll liquidiert werden. Die Jugend lernt und spricht fast nur ukrainisch, die Alten dagegen gebrauchen noch gern die russische Sprache.

„Nun erzählen Sie mir aber etwas davon, wie es auf kirchlichem Gebiete aussieht, denn das interessiert mich natürlich am allermeisten.“ Hier nahm nun bezeichnender Weise die Frau das Wort. „In den ersten Jahren hatten wir einen sehr guten Pastor, der war uns ein treuer Seelsorger und Hirte. Aber dann haben sie ihn fortgeschickt auf zehn Jahre nach dem hohen Norden, und dort ist er zugrunde gegangen. Er mußte so schwer Sand schleppen, und das hielt seine zarte, von Hunger, Kälte und dem elenden Leben entkräftete Gesundheit nicht aus. Der Pastor, der dann kam, nun, das war nichts Rechtes, der verstand es nicht, uns aus dem Evangelium zu stärken. Auch hat man uns dann unsere schöne Kirche fortgenommen, und so blieben wir bald ohne jede geistliche Pflege. Wir sind so recht vertrocknet und müde geworden“, sagte die arme Frau mit Tränen in den Augen.

„Steht es denn bei den russischen Gläubigen auch so traurig?“ fragte ich. „Ach, da ist es besser“, erwiderte meine Erzählerin, „und die lassen Sie auch alle grüßen. Als sie erfuhren, daß wir hinaus dürfen, haben sie uns viele Grüße aufgetragen, sie sprechen noch oft und gern von den Bibelkursen und Predigten, die Sie in ihrer Versammlung gehalten haben. Allerdings waren ihre Prediger alle schon verbannt“, und dabei nannte sie verschiedene Namen, deren Träger mir noch aus dem Jahre 1912 in lebhafter Erinnerung stehen, wo ich sie oft besucht und ihnen gedient habe. „Aber kaum waren sie wieder zurück, denn „frei“ ist keiner, so haben sie wieder gepredigt. Denn wenn auch der Saal ihnen genommen ist, so haben sie doch immer Versammlungen gehabt, oft natürlich heimlich.“

Von den Kirchen in X., es waren zu meiner Zeit drei große und einige Kapellen, ist eine offen. Die andern hat man mittels der Steuerschraube

geschlossen. Die Abgaben wurden immer höher, schließlich konnten die Gemeinden sie nicht mehr aufbringen. Trotzdem halten noch viele, besonders von den älteren Leuten, treu zur Kirche. Selbst die Arbeiter wollen von der Gottlosigkeit nichts wissen. Äußerlich unter dem Druck der Partei geben sie wohl ihre Unterschrift gegen die Religion und Kirche, aber zum Abendmahl gehen sie doch. „Vor 2 Jahren wurde eine große Disputation in der Stadt veranstaltet zwischen einem Agitator der Gottlosigkeit und einem sehr gläubigen Priester“, erzählte Frau B. weiter. „Er hat ihn so gut aus der Bibel widerlegt, daß alle sich freuten. Am nächsten Tage lebte der Priester nicht mehr, eine fanatische Komsjomolka hat ihn erschossen.“

Der herrschende Terror macht das Leben zur Hölle. Keiner wagt etwas zu sagen, die Gefängnisse sind überfüllt und die armen Insassen werden auf das unmenschlichste gequält und geschlagen. Mein Gewährsmann hatte selbst als „Hitler“-Spion die letzten Monate in dieser „Akademie des Geistes“, wie Prof. Marzinkowskij die Sowjetkerker nennt, zubringen müssen und ist sehr mißhandelt worden. Dunkel, überfüllt, voller Wanzen und, was das Schlimmste ist, die Quälereien, damit man gestehen und andere angeben soll.

Einen höheren Offizier, der noch in der Zarenarmee gedient hatte, hat man auf einem Lastauto liegend tagelang auf schrecklichen Wegen hin und hergeführt, bis der Arme nur noch ein blutiger Brei war, damit er seine „verräterischen“ Kameraden angeben solle.

Hernach sprach ich noch mit einem alten Weinbauer vom Kaukasus aus der Kolonie K. Seine Vorfahren waren einmal aus Schwaben nach Rußland gewandert, wo sie den Bergungsort vor der großen Trübsal suchten. Nun war er froh, der Trübsal entronnen zu sein. Ich habe dort, besonders am Kaukasus, z. B. manche dieser lieben und treuen Christen getroffen und mit ihnen Verbindung gehabt. Nun, mein lieber Alter konnte mir wenig Neues berichten. Ihre Kolonie war noch nicht in einen Kolchose verwandelt. Man sagt, daß die Herren im Kreml keine Weinverächter seien und daher Sorge trügen, daß die berühmten Weinberge des Kaukasus auch weiter so pfleglich behandelt würden, wie in früherer Zeit. Das kann natürlich nur geschehen, wenn man dem Bauer nicht durch die wahnsinnigen Kollektivierungsexperimente die Freude an der Arbeit raubt. Auch ihr Pastor ist verhaftet worden, obwohl er alt und fast völlig erblindet war.

Zum Schluß traf ich noch zwei intelligente Damen aus Petersburg. Ihre anschaulichen und lebhaften Erzählungen bestätigten im großen und ganzen das Bild, das die russischen Brüder von dort uns gegeben hatten. Die wenigen Kirchen, die noch offen stehen, sind voll von Besuchern. Den evangelischen Deutschen ist nur die Annen-Kirche geblieben, allerdings die älteste und schönste am Newskij-Prospekt, die ich manchmal besucht habe. Alle anderen, auch die große Katharinenkirche auf Wassiljewskij Ostrow, die unsere Evangeliumsbrüder mehrere Jahre benutzen durften, ist zu „nützlichen Zwecken“ verwendet worden.

Die beiden lieben lutherischen Schwestern gehörten zur Gemeinde des greisen Bischofs Malmgren und fragten deshalb, wo er sich aufhalte, da sie ihrem alten verehrten Seelsorger Grüße übermitteln wollten.

Nun war es mittlerweile Zeit geworden, Abschied zu nehmen. Das Abendbrot wurde auf fahrbaren Tischen gebracht, Berge von Butterbrotstullen, dazu ein ordentliches Stück Tilsiter Käse und Kaffee oder Tee. „Die Kost ist gut“, versicherte mir ein biederer Schwabe, „und was das Beste ist, man kann sein täglich Brot in Ruhe und Frieden verzehren und des Nachts sein Haupt niederlegen ohne befürchten zu müssen, daß die unheimlichen Organe der G.P.U. angezogen kommen und einen mitnehmen.“

Zum Schluß verabschiedeten wir uns noch mit herzlichem Dank von dem Direktor des Hauses und seinem Gehilfen. Auf unsere Anfrage erhielten wir bereitwillig die Erlaubnis, wiederzukommen und auch, wie am nächsten Sonntag, eine Evangeliumsversammlung abzuhalten, besonders für die, welche wegen Unkenntnis der deutschen Sprache die Kirchen und Gemeinschaften nicht besuchen können.

Später besprach ich noch mit den russischen Brüdern und Mitarbeitern, wie dieser neue Dienst zweckmäßig und planvoll eingerichtet werden könne, damit den aus dem Lande der Gottlosigkeit kommenden Stammes- und Glaubensgenossen in beiden Rückwandererlagern möglichst mit dem Evangelium gedient werde. Dies soll geschehen durch Besuche und zwanglose Ausprachen mit den Einzelnen, denn, wie die Erfahrung lehrt, ist dieser Weg am besten geeignet, die durch den endlosen Terror verschüchterten Herzen zu öffnen. Dazu gehört auch eine Weihnachtsfeier, die durch Lieder des russischen Gemeindeführers und kleine Geschenke zu einem wirklichen christlichen Freudenfest gestaltet worden ist<sup>1)</sup>.

So hat der Herr uns hier mitten im Weltgetriebe der Hauptstadt ein neues „russisches“ Arbeitsfeld eröffnet. Möchte Er uns helfen, es in Seiner Vollmacht auch zu bearbeiten. Dazu brauchen wir die Fürbitte und Mithilfe unserer Freunde.  
W. L. Jack.

## Es lohnt sich, Gottes Wort auszutragen.

Aus der Arbeit eines Bibelboten in Lettland.

Diejenigen unserer Freunde, die „Dein Reich komme“ schon jahrelang lesen, wissen, wer der Bibelbote ist, der hier von Zeit zu Zeit einen kurzen Bericht über seine stille, aber gesegnete Tätigkeit gibt. Es ist Bruder S. Kosjakewitz, der vor etwa 15 Jahren zu den Schülern unserer Bibelschule in Wernigerode gehörte und dann zurückging in seine Heimat Lettland, wo er seitdem unter Russen, Letten und Deutschen das Evangelium ausbreitet in stiller, treuer Arbeit. Diesen oft nicht leichten Dienst dürfen wir dank der Opfer unserer Freunde laufend unterstützen. Der Dank, den der Bruder uns sendet, gilt allen, die uns helfen und weiter helfen, solchen Dienst zu ermöglichen. Wir wollen ihn auch weiter unterstützen, und zwar sowohl durch äußere Mittel als auch dadurch, daß wir seines Dienstes in Fürbitte vor dem Herrn gedenken, zu dessen Ehre auch diese Arbeit dort an der Grenze des Sowjetreiches getan wird. Und nun hat Br. Kosjakewitz selbst das Wort:

<sup>1)</sup> Ein kurzer Bericht darüber wird noch in der Märznummer erscheinen.

Sehr geehrte: Herr Pastor W. L. Jack!

Danke Ihnen recht herzlich für Ihren lieben Brief vom 23. Dezember und für Ihre Fürbitte beim Herrn. Am Schluß des zu Ende gehenden Jahres möchte ich auch meinen herzlichen Dank dem Missionsbund „Licht im Osten“ aussprechen für die treue Unterstützung. Die Endzeit wird es wohl erst offenbaren, was für ein Segen es für den Westen war, daß die leidende Gemeinde dort drüben im Osten Dankgebete und Fürbitten für die Gläubigen im Westen vor den Herrn brachte, angeregt durch die Bruderliebe der westlichen Geschwister. Zum Gruß 1. Kor. 15, 58.

Nachdem ich mit Gottes Hilfe den Kolporteurschein erhalten hatte, wollte ich gleich für zwei Wochen nach Lettgallen fahren. Auf der Durchreise in Riga kaufte ich von einem bekannten Kolporteur der Britischen Bibelgesellschaft Bibeln und Neue Testamente in lettischer, lettgalischer und polnischer Sprache. Um 1 Uhr nachts ging es mit dem Zuge weiter. Da ich diesmal nur eine Woche unterwegs sein wollte und auf den Landstraßen außergewöhnlich tiefer Schnee lag, so beschloß ich, diesmal verschiedene Städte Lettgallens zu besuchen. Auf der Station in Riga ging ein Bücherhändler durch die Wagen und bot verschiedene Volksliederbücher und Romane an. Ich fragte ihn, warum er denn nicht Bibeln austrage? „Niemand kauft sie ja“, war die Antwort. „Nun, wir wollen gleich versuchen“, sagte ich, öffnete meinen Koffer und bot den Leuten Neue Testamente an. Diesmal hatte der Mann recht, niemand wollte sie kaufen. Eine Dame sagte, sie kaufe lieber Schokolade als solche Bücher. Das war nun gerade kein erfreulicher Anfang. Ich kehrte auf meinen Platz zurück, legte meine Bücher zusammen in den Koffer und begann Knopflochmission. „Sehen Sie“, sagte ich einer mir gegenüberstehenden Studentin, „für unnütze, vielfach schädliche Bücher haben die Leute etwas übrig, aber für Gottes Wort nicht.“

Ich sprach über den Ernst des Lebens und Sterbens, sie hörte still zu. Nebenam im anderen Abteil war eine lustige Gesellschaft beisammen, es wurde bei den Tönen einer Ziehharmonika gesungen und gepfiffen. Durch den Lärm verhindert, weiter zu sprechen, fing ich an, die Bekehrungsgeschichte eines bulgarischen Evangelisten zu lesen. Die Studentin hatte ihr Gesicht in das Taschentuch verkennt und weinte. Ich sagte den Leuten nebenan, sie möchten doch mit dem Spielen aufhören, da hier ein junges Mädchen zur Beerdigung fährt und um ihren verstorbenen Vater trauert. Es wurde wieder still im Wagen. Ich war mit dem Lesen fertig, die Studentin bat mich um die Broschüre und las sie auch durch. Dann unterhielten wir uns noch über Glaubensfragen, bis der Zug 5 Uhr morgens in Rezekne ankam.

In Rezekne stieg ich um und fuhr weiter nach Ludza, ein Städtchen nicht weit von der russischen Grenze. Hier ging ich nun den ganzen Tag mit meinen Büchern von Haus zu Haus, habe aber nichts verkaufen können, ausgenommen in einem Hause, wo ein junges Mädchen eine Bibel und ein Neues Testament in lettischer Sprache kaufte. Ich konnte aber dabei gut mit den Leuten über ihr Seelenheil sprechen. Es gab viel Spott und Hohn, aber auch Fälle, wo der Herr Gnade gab, die rechte Antwort zu geben, die dann auch die Hörer zum Nachdenken brachte. Ich habe in Ludza nur eine Bibel und zwei Neue Testamente verkauft und eine Bibel verschenken können. Es ist mir dabei der Unterschied zwischen den vier Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte Gottes hatten und den anderen aufgefallen. Schon das Verlangen nach der Wahrheit macht den Menschen freundlicher und angenehmer.

Am nächsten Tage fuhr ich zurück nach Rezekne. Wieder ging ich hin und her durch die Stadt. Es war Markttag, und aus allen Richtungen kamen die Bauern in ihren Schlitten gefahren. Wieder dieselbe vorweihnachtliche Vielgeschäftigkeit. In langen Reihen standen die Bauern an den Flachs- und Kornablieferungstellen. Sie waren aber nicht darauf eingestellt, etwas zu kaufen, sondern zu verkaufen. Ich hatte aber trotzdem gute Gelegenheit, Mission zu treiben, besonders auf dem Markt, wo ich bald von mehreren Altgläubigen umgeben war. Es fand sich auch ein russischer Priester ein, und ich wunderte mich, daß er im Gespräch mit den Leuten mir Recht gab und sagte, daß man die Bücher, die ich verkaufe, ebenfalls bei ihm haben kann. Im Gespräch mit den Leuten betonte er, daß man nicht durch gute Werke, sondern durch die Gnade selig werde. Der Priester war nämlich

ein Rechtgläubiger und die Zuhörer Altgläubige. Ich begleitete ihn durch den Markt und er lud mich ein, ihn zu besuchen. Es stellte sich heraus, daß es der Priester war, in dessen Kirche Br. Assur regelmäßig Bibelstunden hält<sup>1)</sup>.

Abends gingen wir beide, Br. Assur und ich, in die Orthodoxe Kirche zur Bibelstunde. Anwesend waren ungefähr 30 Menschen. Br. Assur sprach über das Thema „Vergebung“. Nach der Bibelstunde gab es noch eine lange Diskussion mit dem Priester. Er ist etwas engherzig, denn nach seiner Meinung ist nur die Griechisch-Orthodoxe Kirche die allein richtige Kirche Christi. Sonst ist er ein sehr lebenswürdiger und freundlicher Mann. Er bot mir auch Nachtquartier an, aber ich hatte schon bei Br. Assur mein Quartier. Hier in R. konnte ich etwas mehr verkaufen, einige Bibeln und Neue Testamente gab ich Br. Assur für seine Schüler.

Am nächsten Tage fuhr ich weiter bis zu einer kleinen Station Ma l t a. Von früher her wußte ich, daß dort in einem Dorfe am Donnerstag Markt ist. Diesmal war es sogar ein Jahrmarkt. Hunderte von Schlitten standen zusammen. Von 11 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags ging ich durch die Menschenmasse. In dieser Zeit konnte ich mit vielen über das Eine, was Not ist, sprechen, habe aber nur drei Bibeln verkauft und eine verschenkt. Viele habe ich auch angetroffen, die schon eine Bibel oder ein Neues Testament besaßen. Es ist auch in Lettgallen schon viel mit Bibeln kolportiert worden. Wenn erst der Herr die Türen nach Rußland öffnen wird, dann gibt es auch wieder für Kolporteure erfolgreichere Arbeit. Aber wenn auch nur eine Seele gerettet worden ist, so hat es sich schon gelohnt, die Reise zu machen.

Im Dünaburger Stadtkrankenhaus gab ich einmal zwei kranken jungen Männern russische Testamente. Sie haben fleißig darin gelesen. Der eine starb und hinterließ das Neue Testament seiner Frau. Der andere las fleißig weiter, und als er nicht mehr selber lesen konnte, ließ er sich daraus vorlesen. Er ist im Glauben gestorben und hinterließ das Buch seiner Mutter. Bald darauf starb auch der Vater dieses jungen Mannes; auch die Mutter wurde krank, und nun sing auch sie an, das Neue Testament ihres Sohnes zu lesen. Es gab Tage, wo sie sich eingeschlossen hatte, um nicht beim Lesen des Wortes Gottes gestört zu werden. Die Heiligenbilder betete sie nicht mehr an, sie sagte, diese Bilder dienen ihr nur noch zur Zierde. Der Priester besuchte sie öfters. Als er sie eines Tages tröstete, daß sie mit Gottes Hilfe wieder gesund werden würde, da sagte sie ihm, sie würde bald zum Herrn gehen und fürchte sich vor dem Tode nicht. Nach Empfang des Heiligen Abendmahls ist sie auch drei Tage darauf heimgegangen. Bei der Beerdigung sprach der Priester von ihrem Glaubensleben: Er hätte schon viele sterben sehen, aber so wie sie gestorben wäre, das hätte er noch nicht gesehen. Er trat an den offenen Sarg, und indem er ihr Haupt streichelte, wiederholte er öfters die Worte: „Ich stehe voll Bewunderung vor deinem Glauben und deiner Geduld, ja, voll Bewunderung.“ Eine Dame, bei der die Heimgegangene gedient hatte und die oft bei ihr am Krankenbett gewesen war, erzählte mir dies jetzt in Dünaburg. Wie selig ist es, zu wissen, daß man ein Werkzeug Gottes zur Rettung der Seelen war. Ja, es lohnt sich, Gottes Wort auszutragen, auch wenn es nur von wenigen angenommen wird.

In Dünaburg besuchte ich meine bekannten Russen und lud sie zu einer Versammlung am Sonntag ein. Ich habe hier in D. eine kleine Schar Russen, die treu die Versammlungen besuchten und auch jetzt kommen, wenn eine veranstaltet wird. Sonntag diente ich zweimal in der Gemeinschaft in den deutschen Versammlungen und um halb 8 Uhr abends hielt ich dann die russische Stunde. Mein Text war 1. Tim. 1, 15. Es waren nur die eingeladenen Russen, 11 Personen, gekommen, wir standen aber alle unter dem Eindruck, daß der Herr uns durch Sein Wort etwas zu sagen hatte. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber in den russischen Versammlungen kann ich mit besonderer Freude sprechen. Nachdem ich noch zum Schluß verschiedene Schriften von Direktor K r o e k e r und Prof. M a r z i n k o w s k i j verteilt hatte, verabschiedeten wir uns herzlich mit dem Wunsche, uns recht bald wiederzusehen.

<sup>1)</sup> Oberlehrer W. W. Assur, aus der Russischen Christlichen Studenten-Vereinigung stammend, war verschiedene Jahre Lehrer in unserem Missions-Seminar in Wernigerode.

Montag, den 20. Dezember fand in der Gemeinschaft „Rettung“ — Riga, die übliche Armenweihnachtsfeier statt, wo ungefähr 400 Arme verschiedener Nationalität gespeist und beschenkt wurden. Für die russischen Weihnachtsgäste übergab ich eine Anzahl Schriften von Christina K o n. In einer kurzen, russischen Ansprache konnte ich den Russen von dem bleibenden Segen des Christfestes sagen nach Joh. 10, 11: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“

Nach dieser Armenweihnachtsfeier ging es dann nach Hause aufs Land, um dort mit den Meinigen ein stilles Weihnachtsfest zu feiern. Unter dem Weihnachtsbäumchen holte ich dann auch Ihren und Br. Achenbachs Gruß hervor, — den schönen „Dein Reich komme-Kalender“. Herzlichen Dank für den praktischen Gruß, der im Laufe des neuen Jahres viele Grüße weitertragen soll. Mit herzlichem Gruß Ihr im Herrn verbundener  
Fr. Kosakewij.

## Von den Arbeitsfeldern.

Da diese Nummer von „Dein Reich komme“ den Bericht über den Besuch im deutschen Rückwandererlager und den Arbeitsbericht von Br. Kosakewij aus Lettland bringt, können wir die übrigen Arbeitsfelder nur kurz streifen, möchten aber doch unsere Leser bitten, auch diese mit gleichem Ernst in ihre Fürbitte einzuschließen wie die andern.

### Aus Rumänien

dankt ein russischer Prediger aus der Provinz Bessarabien für die Zusendung unserer „Lichtstrahlen“ und bittet weiter um Schriften zur Verteilung. Trotz mancherlei Schwierigkeiten, die den evangelischen Kreisen zeitweise bereitet wurden, ist die Arbeit der Evangeliumsverkündigung unter den Russen vorangegangen, und in einem neueren Briefe kann derselbe Prediger schon berichten, daß die drückenden Maßnahmen aufgehoben worden sind und dem Evangelium wieder freie Bahn gegeben ist. Er erzählt in diesem zweiten Briefe etwas von der Verteilung der Bibeln und Neuen Testamente, die wir ihm geschickt haben:

„Eine Bibel habe ich einer armen Witwe mit drei Kindern geschenkt. Als sie merkte, daß ich von Ihnen ein Päckchen erhalten hatte, sagte sie unter Tränen: Wie gern möchte ich eine Bibel haben, ich habe die Bibel noch nicht gelesen. Ich konnte ihre Bitte nicht abschlagen und überreichte ihr das ersehnte Buch. Da sagte sie: Nun werde ich die Bibel mit meinen Kindern zusammen lesen. ... Alle, die entweder eine Bibel oder ein Neues Testament bekommen haben, baten mich, Ihnen zu danken.“

Ein anderer Prediger aus Bessarabien dankt ebenfalls für Schriften, die wir zur Verteilung schickten und schließt seinen Bericht: „Ich bitte Sie im Namen der Gemeinde und im Namen Gottes, wenn es Ihnen möglich ist, dann schicken Sie uns noch Neue Testamente und Bibeln, weil das Feuer Gottes in den Herzen der Menschen noch brennt.“

### Aus Australien

kommt ebenfalls ein Dank für Bücher und Schriften, aber auch die Klage, daß es in der geistlichen Arbeit keinen Fortschritt gibt. „Ich bestelle nicht mehr, weil hier so wenig Menschen ernstlich das Neue Testament lesen, ja, fast niemand tut es ... Entweder ist der Herzensboden hier zu steinig, oder wir sind unwürdig, den Dienst zu tun.“

Auch solch einen Bericht dürfen wir nicht übersehen. Er mahnt uns zu größerer Treue in der Fürbitte für die einsamen Brüder dort und für die russischen Auswanderer, die vielleicht in so schwerer Arbeit stehen, daß sie meinen, keine Zeit mehr zu haben für das Wort Gottes. Der Herr aber, der das Wort auswendet, kann es zu Seiner Stunde auch dort lebendig werden lassen.

## Aus dem Fernen Osten

grüßt uns Bruder Petroff, der Leiter des Waisenheims „Bethel“ in Charbin. Das kleine, aber so wichtige Werk leidet unter Schwierigkeiten, die durch Devisenbestimmungen in fast allen Ländern Europas bestehen und die Überweisung von Gaben erschweren. Er schaut jedoch auf zum Herrn und will das Heim im Glauben durchhalten. Wir haben aber die Freude, daß eine größere Unterstützung an ihn abgesandt war, noch ehe sein Brief in unsere Hände kam. So wird des Bruders treues Warten beantwortet, und diese noch nicht erwartete Sendung wird seinen Glauben gewiß wieder stärken. Wir danken dem Herrn, der uns durch unsere Freunde die Hände füllte, und uns als Sein Werkzeug gebrauchte.

Die Familie R., die uns durch den Bericht „Als Christin im roten Rußland“ so gut bekannt geworden ist, bestätigt eine Unterstützung. Der Bruder schreibt: „Wir arbeiten unter den Russen mit Erfolg.“ In einem Speisehaus, das durch die Heilsarmee für die heimatlosen Russen eröffnet worden ist, kann er bei der Ausgabe der Speisen mitarbeiten und dreimal in der Woche bei Tisch ein kurzes Wort zu den Versammelten sprechen. Auch ist dadurch die Verteilung von Schriften und



Familie R. . . (lebt in Zientzin).

Neuen Testamenten erleichtert. Da die Familie sich für amtliche Zwecke photographieren lassen mußte, sendet sie auch uns ein Bild, das wir hiermit unseren Lesern zeigen. Wir freuen uns mit den Eltern, daß auch der kleine Knabe die Folgen der Opiumvergiftung ziemlich überwunden hat.

Auch andere Brüder aus dem Fernen Osten haben Grüße und Arbeitsberichte gesandt und bitten um weiteres inneres Mittragen ihres Dienstes.

Von den Brüdern in Polen werden wir in der nächsten Nummer berichten. Aber auch sie sind immer in unser Gebet und in unsere Liebe eingeschlossen. E. Sch.

## Reisedienste

von Missionsdirektor Jakob Kroeker.

Daß so manche innerhalb unseres großen Freundeskreises innerlich nicht nur an dem Missionsdienste teilnehmen wollen, den wir im fernen Osten tun dürfen, sondern mit ihrer Liebe und ihrer Fürbitte auch hinter unseren Vortragsdiensten stehen möchten, die wir hier in der Heimat tun, ist uns immer wieder eine besondere Ermutigung und Glaubensstärkung. Daher veröffentlichen wir, wenn auch nicht immer, von Zeit zu Zeit einmal einiges von unserem reichen Vortrags- und Arbeitsprogramm. So Gott will, werde ich in den kommenden Monaten in folgenden Städten dienen :

- 6. bis 13. Febr.: Evangelisation in Schwelm, Pastor Kamp, Windmühlenstr. 3.
- 24. bis 26. Febr.: Bibl. Vorträge in Eckernförde, Propst Langlow.
- 27. Febr. bis 3. März: Bibl. Vorträge in Kiel, Pastor Lorenzen, Paulstr. 23.
- 6. bis 10. März: Bibl. Vorträge in Köslin, Diakonissen-Anstalt „Salem“.
- 17. bis 20. März: Konferenz in Schneidemühl, Gust. Blander, Martinstr. 15/17.
- 22. bis 25. März: Bibl. Vorträge in Frankfurt (Oder), Lutherstift.
- 27. März bis 3. April: Bibl. Vorträge in Breslau, CVJM, Neue Taschenstr. 20.
- 14. bis 18. April: Bibelkursus in Bad Salzuflen, MBK-Mission, Baumstr. 10.
- 8. bis 14. Mai: Bibl. Vorträge in Lüdenscheid, Pred. R. Ahrens, Westfalenstr. 49.
- 5. bis 12. Juni: Bibelkursus im Erholungsheim Schönlick bei Schwab. Gmünd. J. Kroeker.

## Missionsstudientagung.

Der Deutsche Evangelische Missionsrat lädt zu einer Missionsstudientagung ein, die vom 26. Februar bis 3. März 1938 in Wuppertal-Barmen stattfindet. Die Einladung gilt besonders den jüngeren Menschen, die an der Missionsarbeit inneren Anteil nehmen und hier in die Fragen eingeführt werden sollen, die auf der bevorstehenden Weltmissionskonferenz in Madras zur Besprechung kommen werden. Alles Nähere über die Studientagung durch Herrn Gerhard Brennecke, stud. theol., Halle a. S., Marienstr. 27 b.

## Bibelkurse für Frauen und Mädchen.

laufen in Darmstadt vom 2. Januar bis 14. April, vom 15. April bis 1. August und vom 15. September bis 20. Dezember. Sie sind gedacht für solche Frauen und Mädchen, die sich nicht beruflich für den kirchlichen Dienst ausbilden lassen wollen, die aber doch den Wunsch haben, durch Vertiefung in Gottes Wort ausgerüstet zu werden, auf ihrem Platz, sei es in der Ehe, sei es im Beruf, aus der Kraft des Wortes Gottes heraus zu leben und als Laien für die Mitarbeit in der Gemeinde durch theoretische und praktische Anleitung in Kinder- und Jugendarbeit geschult zu werden.

Prospekte sind anzufordern durch die Leitung der Bibelkurse-Steinberg:

Dr. Klara Schlink und Erika Madauß, Darmstadt, Hölderlinweg 26.

## Bücherbesprechungen.

Igor Smolitsch:  
Leben und Lehre der Starzen.  
Thomas-Verlag Hegner, Wien 1936. 276 Seiten.  
6,50 RM.

Mit umfassender Sachkenntnis und tiefer Frömmigkeit schildert uns Professor Smolitsch, Lehrer des russischen Kirchenrechts, Emigrant in Berlin, einen hochbedeutenden Ausschnitt aus dem Leben der Rechtsläubigen Kirche Rußlands: das Starzentum. Ein Starz ist ein erfahrener älterer Mönch, der nicht auf Grund eines kirchlichen Amtes, sondern kraft persönlicher, ihm geschenkter Vollmacht der geistliche Führer jüngerer Mönche, oft auch zahlreicher Laien wird. In der unvergeßlichen Gestalt des Starz Sossima, den Doskojewskij in „Brüdern Karamasoff“ — übrigens nach geschichtlichem Vorbild — zeichnet, hat das Starzentum seinen berühmten, literarischen Niederschlag gefunden. In dem vor uns liegenden Bande wird seine Entstehung aus dem

griechischen Mönchsleben, seine Verpflanzung in die Einamkeit der russischen Wälder sowie die reiche Blüte und Ernte, die es im 18. und 19. Jahrhundert erlebte, mit geschichtlicher Sorgfalt aufs lebendigste dargestellt. Wer russisch-rechtgläubige Frömmigkeit kennen lernen will, wird auf jeden Fall auch nach diesem Buche greifen müssen. J. Kr.

Hans Dannenbaum:

Nov: rühmliche Gesche.

Die zehn Gebote Gottes für die Gemeinde ausgesetzt. 109 S. Brosch. 1,10 RM. Furche-Verlag, Berlin.

Diese Vorträge hätte man auch überscriben können: Das Evangelium im Geseß. Der Verfasser appelliert nicht an das Können der Menschen, um Gottes Gebote zu halten. Er zeigt, wie im Gebot die göttliche Kraft liegt, um es halten zu können, und wie mit dem Halten der Segen verbunden ist, der aus dem glaubensvollen Eingehen auf Gottes geoffenbarten Willen fließt. J. Kr.

## Gabenquittung (auf besonderen Wunsch).

E. G. W. (Nr. 2104)	10,— RM.
E. F. St. (Nr. 2327)	2,40 RM.
F. M. M. (Nr. 50034)	2,40 RM.

Der Herr segne Gaben und Geber., Herzlichen Dank.

Missionsbund „Licht im Osten“.

„Dein Reich komme“ wird den Freunden des Missionsbundes „Licht im Osten“ ohne Rechnung zugelandt. Als freiwilligen Jahresbeitrag für die Unkosten des Blattes erbittet der Missionsbund einen Betrag von 2,40 RM oder die entsprechende Summe in der Landeswährung des Empfängers.

## Postcheckkonten

**Deutschland:** Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E.V., Wernigerode a. H.

Ausländische Komitees:

**Schweiz:** Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

**Holland:** Giro 166821  
Penningmeester „Licht in't Oosten“, Weesp.

Vertrauensmänner:

**Estland:** Posti jooksev arve No. 706 Carl Benjamin, Tallinn.

**Lettland:** Pasta tekosa rekina Nr. 6154 Fridrichs Kozakevics,  
Apgulde.

**Polen:** Konto czekowe Nr. 603.713 Kunas, Gustaw M., Lodz.

## Winter im Harz

### Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. Harz, Am großen Bleek 36

Herrliche Berglage. Waldnähe. Behagliche Inneneinrichtung. Liegehalle. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis 3,50 bis 5 RM. Bedienungszuschlag 10%. Zentralheizung und fließendes Wasser. Illustrierter Prospekt kostenlos.

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode (am Harz)

## Wintersport

Sonnenbühne - Skilagen  
1240 Meter ü. d. M.

**Penion „Sonnenberg“**  
Hirschegg, Borsirberg  
Zentralheizung fließend  
Wasser, Bad, W.-G.

**Nebenhaus „Harzer Hütte“**  
Behagl. Standquartier,  
Skilagerterrasse

Anfr. an Frä. Maria Kroeber,  
Hirschegg, Borsirberg,  
Haus „Sonnenberg“  
(Deutsches Wirtschaftsgebiet.)

Noch ein kleiner Rest!

Verbilligt!

## Dein Reich Komme-Kalender für das Jahr 1938

24 Halbmonatsblätter mit Worten von Jakob Kroeker und feinen Bildern. In Tiefdruck statt 2,- RM nur 1,20 RM.

Portofähige: 1 Kalender 30 Pfg., 2 Kalender 40 Pfg., ab 3 Stück portofrei.

Verjandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz  
Postcheckkonto: Magdeburg 15871